

Auszüge aus: GRETCHENS "KERKERLIED"- SCHLÜSSEL ZU FAUSTGEDICHT UND ZAUBERMÄRCHEN

[...]

Faust ist an seinem Wissen, das ihn vom Leben isoliert, verzweifelt. Ins entmachtete, entspannte Tagbewußtsein schlagen aus verdrängten Schichten seines Selbst Wunschbilder von Allversöhnung und Naturbeseelung und entzünden ihm hintersinnige Ahnungen und Sehnsüchte. In der Erdgeist-Vision erhärten sich diese Ahnungen zur punkthaft erlebten Tatsache. Faust erkennt seine patriarchalische Subjektverfassung als ein geschlossenes System, als einen das Leben ausschließenden Kerker. Im Stande dieser Selbsterkenntnis unternimmt er einen letzten Versuch, ohne Frau, ohne reinigenden Liebeskampf, vorbei an der Konflikt-Basis Weiblichkeit, aus dem patriarchalischen Subjekt- und Weltkerker ins offene Geistesleben auszubrechen. Faust greift zu Gift und Schale; mit der Opferung seiner irdischen Existenz und ihrer objektfixierten Intellekt-Verfassung hofft er, frei von irdisch-beschränkter Gedankenwelt, sich mit der Geisterwelt, mit einer höheren und lebendigeren Lebens-Sphäre zu verbinden. Fausts Ernüchterung über der trocken-weibflüchtigen Form seines moralisch-theologischen Patriarchats, die sich bereits in Natur-Konfigurationen des Weiblichen - im Geisterweben unterm Mondlicht, in den Brüsten der Natur - metaphorisch und allegorisch vorbereitete, vollendet sich in todbereiter Mondsucht:

Doch warum heftet sich mein Blick auf jene Stelle?
Ist jenes Fläschchen dort den Augen ein Magnet?
Warum wird mir auf einmal lieblich helle,
Als wenn im nächt'gen Wald uns Mondenglanz umweht?

Ich grüße dich, du einzige Phirole,
Die ich mit Andacht nun herunterhole!

Bei Fausts bevorstehender Wiederbegegnung mit der Frau stirbt sukzessive die alte Illusion von autonomer Patriarchen-Herrlichkeit, der Wahn vom Manne als dem Herren der Schöpfung. Der Griff zur "einzigen Phirole" zeigt Faust noch nicht reif für diese Desillusionierung; der alte Adam kleidet seine bewußtseins-unterschwellig andrängende Todesangst in freiwillige Todbereitschaft, die er sich am lunaren Vorschein seiner noch verdrängten Abhängigkeit vom Weibe entzündet. Dieser Selbstsuggestion eines konfliktfrei-heiteren,

mondsüchtigen Hinüberfließens in die Geistersphäre korrespondiert scharf das Pathos der titanisch-heroischen Abkehr von der solaren Sphäre männlichen Denkens und Tagbewußtseins:

Ja, kehre nur der holden Erdensonne
Entschlossen deinen Rücken zu!
Vermesse dich, die Pforten aufzureißen,
Vor denen jeder gern vorüberschleicht.
Hier ist es Zeit, durch Taten zu beweisen,
Daß Manneswürde nicht der Götterhöhe weicht,
Vor jener dunklen Höhle nicht zu beben,
In der sich Phantasie zu eigener Qual verdammt,
Nach jenem Durchgang hinzustreben,
Um dessen engen Mund die ganze Hölle flammt;
Zu diesem Schritt sich heiter zu entschließen,
Und wär' es mit Gefahr, ins Nichts dahinzufließen.

Es sind Gesang und Glockenklang des Ostermorgens, die Faust den Todestrank von den Lippen ziehen. Was Faust an der Auferstehung Christi "mächtig und gelind" ergreift, ist nicht das Wunder, an das sich ein haltlos-irrationaler Glaube hängt; die spekulative Welt des Glaubens hat für Faust mit dem "Habe nun, ach!", das er auch und vor allem als Theologe spricht, jede Plausibilität verloren. Was Faust ergreift und was seine Seele braucht, ist nichts als das nackte, gleichsam naturbelassene, theologisch und spekulativ unversponnene Faktum jener Liebesbotschaft von außerhalb des patriarchalischen Subjekt-Kerkers, wie sie in Leben und Sterben Jesu irdisch Ereignis geworden ist. Dieses Faktum ist es, das in Fausts Ich kindlich-creatürliche Erinnerung und Empfindung aus einer tieferen als der naturmystischen Erdgeist-Dimension wachruft und den Pantheisten Faust aus somnambuler Mondtrunkenheit, diesem Nichts zwischen dem Nichtmehr eines weibflüchtigen theologisch-moralischen und dem Noch-nicht eines weibsüchtigen empirisch-ästhetischen Patriarchats, ins Leben zurückruft.

Christus, Incarnation der Liebe von oben, die in den patriarchalischen Subjekt- und Geschichtskerker eingedrungen ist, um den darin Gefangenen den Ausbruch vorzuleben und vorzudeuten, kann von Faust, dem pantheistisch tief aufgewühlten Mann, nicht mehr als eine theologische Figur zu Stellvertretungszwecken mißbraucht werden. In Fausts Ich haben sich alle theologischen Glaubens- und Erlösungsversprechen als der billige Trost von Gefangenen überlebt; Faust kann sich im patriarchalisch-theologischen Credo nicht mehr loskaufen von der individuellen Tat der Christus-Nachfolge. Die Liebe von

oben, wie sie ihn im Klang der Osterglocken ergreift, weist ihn auf diesen Weg: Aus Zölibat und Männerbund, aus der lebensängstlichen Lebensferne der gotischen Gelehrtenstube führt er ihn hinaus ins Leben: Faust muß auf diesem Weg wahrer Christus-Nachfolge alle menschlichen, vor allem die mannweiblichen Verhängnisse durchwandern und sich bewußtmachen; dann erst kann die Liebe von oben dauerhaft und in personalem Zuspruch mit ihm sich verbinden. Der Klang der Osterglocken, in dem - mit einer Paraphrase des Apostelworts - Christi Tod verschlungen ist in Christi, nicht schon in der Menschheit Sieg, erreicht Faust auf der ballistischen Gipfelhöhe, auf der leeren Erfüllungsklimax seiner weibflüchtigen, ins Nichts getriebenen patriarchalischen Ideenbahn: einen Augenblick steht in Faust alle innere Bewegung still; elementarische geistige Information aus verdrängten Tiefen seines Selbst überschwemmt Fausts in der bloßen Gedankenfülle überlebtes und entspanntes Tagbewußtsein; Faust, der sich in seiner Liebesangst gedankenreich vermaß, sieht sich in diesen Lebensandrängen aus seinem Inneren erhoben und gestürzt, gesteigert und zerstört zugleich; vom pantheistisch-mystischen Potenz- und Allgefühl "ich, Ebenbild der Gottheit... ich, mehr als Cherub" reißt es ihn hinab ins Nichts:

Den Göttern gleich' ich nicht! Zu tief ist es gefühlt;
Dem Wurme gleich' ich, der den Staub durchwühlt...

aber dann, unterm Anhauch göttlicher Liebe, quillt endlich die Träne, es temperiert sich, humanisiert sich seine titanische Stimmung; zitternd, erschöpft, neigt sich der patriarchalische Fluchtbogen verlangend zur Erde, zum Weibe, zur menschlichen, mitmenschlichen Liebe. Aus Faust, dem weibflüchtig-überlebten Theologen und Gelehrten, der ohne die vitalisierenden Lebenskräfte, welche die Basis Weib und Erde zu verschenken hat, nicht länger leben kann, emanzipiert sich, immer zögerlich und mit dem Moralisten im Konflikt, der weibsüchtige Empiriker und Ästhet. Im Osterspaziergang erlebt und artikuliert Faust diese zwei in seinem Innern widerstreitenden Seelen-Antriebe, Triebsucht und Triebflucht, in die das patriarchalische Bewußtsein auf seinem weib- und konfliktdistanzierenden Höhepunkt zerfällt:

Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust,
Die eine will sich von der andern trennen;
Die eine hält, in derber Liebeslust,
Sich an die Welt mit klammernden Organen;
Die andre hebt gewaltsam sich vom Dust
Zu den Gefilden hoher Ahnen.

Wie nun Fausts potentielle Gespaltenheit und individuelle Heillosigkeit, die sich mit keiner stellvertretenden Erlöserinstanz, mit keinem Credo mehr kaschieren läßt, den heimlichen Herren des Übels, den unter der Subjekt-Illusionierung verdrängten Mephisto aus seiner Tarnung hervortreibt, ihn zwingt, sich vom dumpf erlebten Schatten zum konkreten Gegenüber auszuwachsen; wie Faust allem flucht,

...was die Seele
Mit Lock- und Gaukelwerk umspannt,
Und sie in diese Trauerhöhle
Mit Blend- und Schmeichelkräften bannt!

und dabei das patriarchalische Intellekt- und Gefühls-Faksimile von Heil, die mephistophelische Hirn-Suggestion von "schöne(r) Welt" "mit mächtiger Faust" zerstört; wie dann der patriarchalische Ideenbogen, die Fluchtkraft gebrochen auf seinem todessüchtig-einsamen Zenit, sich zur Basis wendet und in Fausts Gedanken zum ersten Male wieder die Frau erscheint - unter ästhetisch-dionysischem Vorzeichen, den Mann als einen selig zu preisenden vor Augen, der den Tod

...nach rasch durchrastem Tanze
In eines Mädchens Armen findet -

unter moralisch-weibflüchtigen Vorzeichen, im treulosen Mädchen,

...das an meiner Brust
Mit Äugeln schon dem Nachbar sich verbindet... -

wie Faust den enttarnten Mephisto, den Herren des Unheils, sich zum Knechte und Führer macht durch die Persionen und Abgründe der Seele und der Gesellschaft; wie unter dieser Führerschaft Fausts Anamnesis-Reise beginnt, hinab zur Basis: zuerst durch das fatalistische Männerbund-Idyll in Auerbachs Keller, vulgär-ästhetische Kehrseite von Fausts moralisch-theologischem Männerbund; weiter hinab zu Fausts Verjüngung in der Hexenküche, wo eine Mutter und Hur die Lebenselixiere im Dienste Mephistos verwaltet und ausspendet, wo Fausts seelische Biosphäre unter dem belebenden Naß jenen dosierten Vitalisierungsschub erfährt, der das ausgewachsen-überwachsene Gedanken- und Ideeninstrumentarium des Leib- und Weibflüchtigen in den Dienst der Leib- und Weibsucht zwingt und wo sich der Gelehrte, Theologe und Moralist, dessen Gedankenfaden zerrissen ist und den es ekelte vor allem Wissen, zum Panerotiker verwandelt:

Du siehst, mit diesem Trank im Leibe,
Bald Helenen in jedem Weibe - - -

alle diese Stationen, auf denen die Wiederbegegnung des weibflüchtigen Patriarchen mit dem Element des verdrängten Weiblichen sich vorbereitet, überflog ich im Zeitraffer und komme zu Gretchen: Ist sie nun das erste beliebige und auswechselbare weibliche Wesen, das diesen panerotisch enthemmten und zugleich moralisch verhemmten Mann, diesen, wie Mephisto ironisiert, "sinnlich-übersinnlichen Freier", von der ballistischen Gipfelhöhe seiner weibdistanzierenden Patriarchen-Bahn zur Basis niederzieht? Oder stößt dieser Mann, erschöpft auf seiner verstiegenen Flucht in die Eisregion gedanklicher Isolation, aus atemverdünnter Sphäre raubvogelgleich auf Gretchen als einer leichten, lebenswarmen Beute nieder?, macht Gretchen zum ersten unschuldigen Opfer seiner zweiten, seiner freibeuterischen Seele, ihrer "derben Liebeslust", ihrer "glühenden Leidenschaften"? - Oder leidet auch Gretchen unter einer analogen Spaltung ihres Bewußtseins? Sind auch in ihrer Brust Gesetz und Lust, Moral und Ästhetik, "Scham und Schönheit", Demeter und Aphrodite als zwei feindliche Seelen wirksam? Ist auch in ihr der wahre, seinsoffene Geistquell besetzt von einer egoistischen Mutterinstanz, welche die Leibes-Schönheit und das an ihr hangende Versprechen von Trieberfüllung als Köder auslegt, um die darin sich verfangende Beute als Moralistin festzuhalten? Ja, mehr noch: bestätigt am Ende die "zarte Empirie", die Achtsamkeit aufs Leben und seine Nuance, was bereits der vorweggenommene Ideen-Grundriß des Faustgedichts grob signalisierte, daß nämlich die Frau, auch und gerade Gretchen, im Original alle jene Verhängnisse verkörpert, welche der Mann in halb und halb ohnmächtiger Intellekt- und Gefühls-Imitation nachspiegelt? Bewährt sich der geistige Primat der Frau noch in den seelischen Vergröberungs- und Verdinglichungs-Formen seiner Perversion?, so daß wir zuletzt die Annäherung und Vereinigung zwischen Gretchen und Faust sich vollziehen sehen nach einem vielschichtig korrespondierenden Prinzip gegenseitiger Anziehung - "halb zog sie ihn, halb sank er hin"?

[...]

Im Märchenlied stimmt sich Gretchen ein in jene Gemütsverfassung, aus der heraus die Sammlung der Bein': die Rechenschaft über das Vergangene und die Besinnung auf das Dauernde möglich ist. Mutter und Hur', die alten zwei Seelen in Gretchens Brust, liegen, umstellt von Katastrophen, paralysiert. Solange Gretchen mit sich allein ist im steinern ummantelten Kerker ihres Subjekts, zittern die Ausschläge der zwei alten Seelen wie das zum Stillstand kommende Pendel einer ausgelaufenen Uhr über dem seelischen Schwerpunkt des Nichts, über Gretchens innerem Ich-weiß-nicht-wie. In diesem schauerlich emotions-verdünnten Zustand des Zu-sich-selbst-entsetzt-Seins steigen aus den früher verdrängten und übersungenen Abgründen des Ich "Schauder" und "Graus"; sie hüllen Gretchens Bewußtsein in samtene Schwermut und kleiden ihre Botschaft in die Märchenlied gewordene Summe von Verhängnis und Erlösung, dieser innigsten Form des Eingedenkens, die im Tagbewußtsein Gretchens lebt:

Meine Mutter, die Hur",
Die mich umgebracht hat!
Mein Vater, der Schelm,
Der mich gessen hat!
Mein Schwesterlein klein
Hub auf die Bein'
An einem kühlen Ort;
Da ward ich ein schönes Waldvögelein,
Fliege fort, fliege fort!

"Das Lied von dem Vögelchen", hörten wir Charlotte von Schiller sich äußern, "ist so fürchterlich schön an dieser Stelle". Dieses Fürchterlich-Schöne: Kunst, diese anschaulich, repetierbar, verfügbar und im schönen Schein anlockend gemachte Spielform des Entsetzens, hat sich an Gretchen als das Medium vorbereitender Einübung in das Entsetzen ihres Lebens bewährt. Das Entsetzen, das Gretchen in ihrem gesellschaftlich versteinerten Subjekt-Kerker ohne Kunststellvertretung nun bevorsteht, ist die genaue und getreue dramatische Konkretion des Liedes. Von der landläufig behaupteten sprunghaft-zerrissenen Motivik der Kerkerszene kann keine Rede sein: Die dramatische Vergegenwärtigung ihrer Vergangenheit, wie sie Gretchen in ihrem, Subjekt-Kerker leistet, sobald Faust zu ihr tritt und den Kerkerraum der Gesellschaft mit ihr teilt, ist von einer bruchlos-logischen Folgerichtigkeit. Faust, Gretchens zentrales mitmenschliches

Du, will mit der alten Eva den alten Adam retten. Er, der Gretchen ständig zur "Flucht", zur Rückkehr in ihre alte, überlebte Rolle überreden will, wird für Gretchen zum Provokateur ihrer Selbstbesinnung, ihres Eingedenkens, ihrer Selbstfindung. Vor seinen Anträgen und Proklamationen zu Regreß und Rettung-Zurück pendeln die zwei Seelen in Gretchens Brust, die moralische und die ästhetische, Mutter und Hur', ein paarmal noch mit wunderbarer Konsequenz über dem nicht mehr verdrängbaren, nicht mehr angsterleichternd übersingbaren Verzweiflungs-Zentrum ihres Ich. Gehalten von der Sog- und Schwerkraft aus ihrem bereits gelockerten geistigen Selbst, wirkt kein Pendelschlag der zwei Seelen mehr über die Subjekt- Innerlichkeit hinaus; alles ist Resümee, ist Zitat von abgelebtem Leben, ist passives, kerkergebanntes Eingedenken. Einmal noch spielt Gretchens alte Eva, ständig vom Manne provoziert, im Zeitraffer den ganzen Systemkomplex der Bindungen, Hoffnungen, Selbstrechtfertigungen und Schuldstellvertretungen durch, auf den ihre Herrschaft gegründet war: der Mann ist schuld an ihrem Elend; die Gesellschaft ist die Ursache ihrer Not; die Flucht in die religiöse Form der Schuldstellvertretung lebt noch einmal auf; ihr folgt die Flucht in die mann-weibliche Selbstvergottung. Aber jede Bewegung dieses Eingedenkens führt in Leere und Nichts und mündet zuletzt aus in den Zweifel an der Identität von Vater und Schelm und Mutter und Hur'. Auf diesem Höhepunkt des Eingedenkens erkennt Gretchens heimatlos gewordene Seele endlich in ihrer eigenen Persönlichkeit die Ursache zu ihrem Unglück. Dem Eingedenken ihrer alten Vergangenheit, mit schonungslosem Selbstgericht und Schuldbekenntnis, folgt die Sammlung der "Bein'", die Besinnung auf das Bleibende, Dauernde. Dann, nach dieser Vorarbeit, ergreift das schöne Waldvögelein, jetzt in der Gestalt eines Kindes, das vom Tagbewußtsein der alten Eva in die Quellgründe der Existenz zurückgedrängt war, von Gretchens ganzer Persönlichkeit Besitz und sprengt den Subjekt-Kerker zum freien Himmelsfluge auf. Mit Fausts Eintreten in den Kerker fährt Leben in den fast dämmernden Stillstand, wie er in Gretchens Seele herrscht. Alles in Gretchen lebt auf; das leidenschaftslos-monotone, noch traumatisch-summarische Schicksals-Eingedenken im Medium des Liedes konkretisiert sich am männlichen Partner zu heller, dramatischer Bewußtheit.

Gretchens innere Doppelfassung, der Kampf zwischen ihrer alten Eva und ihrem wahren, zum Durchbruch drängenden geistigen Selbst, wie er in Gretchens Persönlichkeit antriebsparalysierend ausgebrochen ist, produziert eine Situation von eigentümlicher Paradoxie. Der erste Pendelschlag, der mit Gretchens stürzendem Erwachen aus der dämmernd-träumenden Rezitation des Märchenliedes in die Wirklichkeit ihres realen Lebens einsetzt, steigt mit geradezu gespenstisch schroffer Plötzlichkeit aus dem Nichts. In der Erschütterung dieses Erwachens zum Tode ist der Geist, ist das Vöglein in Gretchen einen Augenblick wach und lebendig. Ein Blitz geistiger Klarsicht und Wahrsicht, wie ihn nur die äußerste Erschütterung und Bedrohung freisetzt, durchschlägt das von der alten Eva besetzte zweckrationale und auf Rettung und Selbstrechtfertigung sinnende Tagbewußtsein und läßt Gretchen in Faust nicht den "Retter", sondern den "Vater" und "Schelm", "der (sie) essen hat", in seiner letzten zugespitzten Konsequenz: als ihren "Henker" erkennen. Es ist also die sogenannte "Verwechslung" Fausts mit dem Henker kein Irrtum, keine Täuschung, kein unglückliches Verhängnis, keine Folge von Gretchens Wahnsinn, sondern eine das Tagbewußtsein momenthaft entthronende, blitzartige Wahr-Nehmung, mit welcher der Geist, das Vöglein in Gretchen, der alten Eva die Möglichkeit zum Regreß, zur vitalen Flucht zurück in die alte Rolle verstellt - eine "Rettung", wie sie Faust unablässig, die ganze Kerkerszene hindurch, offeriert. Erst auf der Basis dieser elementaren Entmachtung behauptet sich dann, verbal und emotional, der Lebens- und Selbstrechtfertigungs-Wille der alten Eva und spielt zwanghaft sein altes Rollenverständnis noch einmal durch - ein notwendiger, selbstentlarvender Vorgang des selbsterkennenden Lebens-Eingedenkens.

Mit dem ersten Pendelaufstieg zieht Gretchen eben jene moralische Konvention, mit der sich die moralische Seele in ihrer Brust "vorgestern" noch identifiziert hatte, zur Rechenschaft. Gretchens frühere moralische Integration, die sich als Lebenslüge entlarvte, erscheint desintegriert wieder als moralisches Anti, als Zweifel an der Legitimität einer Gewalt und Isolation, die Gretchen im Namen von Satzung und Sitte angetan und verordnet wird:

Wer hat dir, Henker, diese Macht
Über mich gegeben!

Mit dieser Frage fordert sie als Moralistin Faust, den Vater, den Repräsentanten von Gesetz und Satzung, in die Schranken. Die seelische Schubkraft dieses moralisch-antimoralischen Pendelschlages erschöpft sich rasch; gegen die im "Henker" verkörperte Satzung hilft kein Aufbegehren; vor der Macht des Stärkeren schlüpft die Macht des Schwächeren ins Tarnkleid der Anpassung und Unterwerfung; so verkehrt sich Gretchens fordernde Legitimitäts-Frage mit dem Pendelrückschwung in die Bitte um Schonung und Gnade:

Erbarme dich und laß mich leben!
Ist's morgen früh nicht zeitig genug?
Bin ich doch noch so jung, so jung!
Und soll schon sterben!

Hier schlägt das Pendel, aus der moralischen Richtung kommend, durch den tiefsten Punkt, den "Todes"-Punkt der Verschattungen und Melancholien, um konsequent hinüberzuschwingen in die ästhetische Richtung:

Schön war ich auch, und das war mein Verderben.

An dem Worte Schönheit, dem Attribut der Ästhetin, erwacht in Gretchen die Erinnerung an Faust, der als "Schelm" der "Hur'" geschmeichelt hatte; ihr

Nah war der Freund -

markiert noch den ästhetischen Aufschwung des Pendels, der seinen höchsten Punkt und momenthaften Stillstand erreicht in der Feststellung seiner Abwesenheit:

- nun ist er weit;

Während das Pendel zur Mitte zurückschwingt, reflektiert Gretchen ihre ästhetische Vergangenheit, die Liebe zwischen "Schelm" und "Hur'" als ein lebenswidriges Gewaltverhältnis

Zerrissen liegt der Kranz, die Blumen zerstreut.
Fasse mich nicht so gewaltsam an!

Und wie schon vor dem ersten Ausschlagen des Pendels Gretchen den "Vater" im "Henker" Faust um menschliches Verständnis, um liebende Vergegenwärtigung bat -

Bist du ein Mensch, so fühle meine Not -

so kehrt das Pendel mit der Bitte an den "Schelm" im "Henker" Faust zu seiner Ausgangslage zurück:

Schone mich! Was hab' ich dir getan?
Laß mich nicht vergebens flehen,
Hab' ich dich doch mein Tage nicht gesehen!

Nach diesem "Nein" zu des Mannes moralisch und ästhetisch getarntem Gewaltverhältnis über die Frau, dieser doppelten Verweigerung einer Identifikation mit den zwei Seelen eines Mannes, der ihr in der anonymen Gestalt des "Henkers" erscheint, findet sich Gretchen in die über sie verhängte "Kerker-Ordnung":

Ich bin nun ganz in deiner Macht.

Mit diesem moralisch-ästhetischen Pendelschlag trieb die alte Eva, trieben die zwei Seelen in Gretchens Brust Schuld-Stellvertretung; Gretchen appellierte ans Verständnis des Mannes und erwartete von ihm jene Liebesfähigkeit und Herzensklarsicht, die sie selber nicht besitzt. Dieser ichflüchtige Pendelschlag bleibt ohne reale Fluchtfolgen: Daß die alte Eva Verständnis und liebende Vergegenwärtigung fordert von einem Manne, in dem die neue Eva, das sich am Seelengrund lockernde Vöglein, bereits klarsichtig den "Henker", den "Vater" und "Schelm", erkannt hat - diese Paradoxie hält den alten reaktionären Lebenswillen, der vor dem Manne noch einmal fordernd auflebt, ins passive Eingedenken gebunden.

[...]

Nach diesem Abschied von einer Kerker-Geschichte, die Mutter und Hur', Vater und Schelm mit ihrem Leben geschrieben hatten und die sich im Weibe soeben überlebt, steht alle Bewegung in Gretchens Seele still. Es ist der kurze entspannte Augenblick vor einem neuen Atemholen. Von diesem Augenblick, da im weiblichen Partner Erschöpfung über der geleisteten und abgeschlossenen Anamnesis mit dem Schein der Versöhnung zusammenfallen - "Es waren glückliche Zeiten" -, fühlt sich Faust zu seinem letzten, jetzt gewaltsamen "Rettungs"-Versuch legitimiert:

Hier hilft kein Flehen, hilft kein Sagen,
So wag' ich's, dich hinweg zu tragen.

Aber mit dem Auftauchen des lebenden Kindes in Gretchens Brust sind die Zeiten der Weib-Unterwerfung, der Weib-Anpassung, Zeiten des falschen Sich-Anschmiegens vorbei:

Was so ein Mann nicht alles, alles denken kann. -

Weiß nicht, was mich nach deinem Willen treibt...

Das alte Gretchen, das dem Manne als ihrer Kerker-Gottheit verfallen war, liegt in den letzten Zügen. Das gegenwärtige Gretchen lebt zwischen Tod und Auferstehung. Gegen Fausts Versuch, Gretchens geistige Emanzipation gewaltsam zu verhindern, die Frau unter männlicher Subordination zu halten und damit das alte patriarchalische Rollenverständnis zu retten, bewährt sich Gretchens Auferstehungstrieb, ihr geistgeleitet-personales Selbstsein: Auf Fausts gewaltsamen Rettungs-Versuch beschwört Gretchens Antwort noch einmal die Vergangenheit, das patriarchalische Gewaltprinzip, das die Frau "mörderisch anfaßt", den Schelm, dem sie, solange er moralisch-religiös - "väterlich" bemäntelt war, "alles zu Lieb' getan" hat. Diese Ära weiblicher Anpassung und Unterwerfung, diese Ära des süchtigen Verlangens, vom Vater, vom Manne als der Kerker-Gottheit bestätigt zu werden, ist vorüber:

Laß mich! Nein, ich leide keine Gewalt!
Fasse mich nicht so mörderisch an!
Sonst hab' ich dir ja alles zu Lieb' getan.

"Sonst hab' ich dir ja alles zu Lieb' getan": dieses "Sonst" war und ist nicht mehr.

Auf das erneute Drängen Fausts, dessen Vokabular immer noch den weibverdinglichenden, weibverniedlichenden patriarchalischen Macht- und Herrschaftsanspruch verrät

Der Tag graut! Liebchen! Liebchen!

strafft sich das Vöglein, das Kind, die ewige Creatur in Gretchens Brust. Hier beginnt der vierte und letzte Abschnitt ihres Eingedenkens, der sich zuletzt im Durchbruch vollendet. Es hebt sich Gretchens Atem zum abschließenden Gesamturteil über die alte Eva in ihrer Brust:

Der Tag graut! Liebchen! Liebchen!

Tag! Ja es wird Tag! der letzte Tag dringt herein;

Mein Hochzeitstag sollt' es sein!

Sag niemand, daß du schon bei Gretchen warst.

Weh meinem Kranze!

Es ist eben geschehn!

Wir werden uns wiedersehn;

Aber nicht beim Tanze.

Die alte Rolle der Frau, das Liebchen, die Puppe, die Faust retten will - Gretchen wirft sie ihm wie eine abgelebte Haut mit Anflügen von ironischer Verächtlichkeit gleichsam vor die Füße, es ist nicht schade darum, es war nichts daran -

Es ist eben geschehn!

Was gilt dem Vöglein in Gretchens Ich der zeitliche Tag! Ihm ist der vergangene Tag Kerkertag des Grauens. Dem Vöglein geht es um den wahren Tag, den letzten Tag als der Gerichts-Schwelle zum ewigen Leben. Das Vöglein, das Kind, das Gretchens Brust mit einer ekstatischen Entschiedenheit zum Selbst erfüllt, weiß, daß der Tod der alten Iva nicht das Ende der Persönlichkeit, sondern die Bedingung ihrer Auferstehung ist:

Wir werden uns wiedersehn -

Wie, wo und wann werden sie sich wiedersehen? Gretchen besitzt kein utopisches Bild von diesem neuen Leben und dieser neuen Liebe. Es erstirbt ihr die Rede über dieser allgemeinen, offenen Verheißung. Erst nach einem einhaltenden Besinnen, das Goethes Weisheit mit einem akzentuierenden Strichpunkt markiert, beschreibt Gretchen die neue Zukunft mit Faust als die Negation von Vergangenheit; so wird es nicht sein, wie es früher war:

Wir werden uns wiedersehn;
Aber nicht beim Tanze.

"Immer spielt ihr und scherzt? Ihr müßt! oh Freunde, mir geht
diß in die Seele, denn diß müssen Verzweifelte nur."
(Hölderlin)

Gretchen ist über Graus und Verzweiflung hinaus. Alle früheren
Tabus in ihrem Ich und in ihrer Gesellschaft sind geöffnet;
alles "Ich-weiß-nicht-wie" ist durchlebt und ausgeleuchtet;
Spiel und Scherz, Hochzeit und Tanz - alle diese, die Ich-
Schwäche der alten Eva substituierenden und über die
sprungbereit lauernde Verzweiflung hinwegtragenden
Geselligkeiten und Konventionen - ihrer wird Gretchens neue
Liebe nicht mehr bedürfen.

Dieses in aufgelösten Rhythmen aus Gretchen hervorbrechende
Urteil übers eigene und partnerliche Ich erweitert sich ins
eschatologische Urteil über eine Gesellschaft, die Gretchen
noch völlig in die gott- und selbstverleugnende Praxis dieser
Konfliktverdrängung befangen sieht. Gretchen, im Begriff ihren
Subjekt-Kerker zu sprengen, beschreibt in einer kafkaesk
anmutenden Vision das Draußen, die "Freiheit" der
Gesellschaft, als das Grab von Unfreien, Grab eines
Kollektivs, einer "Menge", die lautlos-gespenstisch,
manipuliert, außengelenkt und Moral-gedämpft den Tod der alten
Eva in Gretchens Brust als ein öffentliches Opfer zelebriert,
an dessen Schrecken das bedrohte Wohlverhalten, die kollektive
Kerkermoral regeneriert:

Die Menge drängt sich, man hört sie nicht.
Der Platz, die Gassen
Können sie nicht fassen.
Die Glocke ruft, das Stäbchen bricht.
Wie sie mich binden und packen!
Zum Blutstuhl bin ich schon entrückt.

Und Gretchen als Seherin erkennt im Tod ihrer alten Eva das
Paradigma von allgemeinem Schicksal:

Schon zuckt nach jedem Nacken
Die Schärfe, die nach meinem zückt.
Stumm liegt die Welt wie das Grab!

Nach dieser letzten Klarsicht, in der das Todesurteil über ihr
eigenes altes Ich apokalyptisch ins Urteil über die Welt sich
verschlingt, ist Gretchens Seele gelockert, gereift, das

Vöglein zum Fluge, das Kind zum Leben stark geworden; die alte multi-schizoide Seelen-Verfassung bleibt hinter ihr zurück, das schöne Waldvöglein hat Gretchens ganzes Seelenreich eingenommen, es gibt keine andere Instanz mehr in Gretchens Brust als das eine, vom personalen Geistselbst entzündete, entzückte, entschlossene Ich. Vor den ekstatischen Bekundungen dieses Ich verliert Fausts väterliches Selbstverständnis seinen letzten Halt. Eine Frau, die aus ihrer geschichtlichen Verlorenheit zu ihrem Selbstsein, zu ihrem eigentlichen und ursprünglichen Ich zurückfindet, spricht nicht mehr: sie ist das Todesurteil über den patriarchalischen Mann. In Fausts Fühlen und Denken herrscht völlige Anarchie, sein alter Adam stürzt haltlos in Nichts zusammen, und in der sophokleischen Formel der Weltverneinung

O wär' ich nie geboren!

ist das von Faust repräsentierte Ende des Patriarchats leitmotivisch mit den Schrecken seines Weib-distanzierenden Anfangs verknüpft.

O wär' ich nie geboren!

Dieses Diktum der Lebensverneinung, des totalen Regresses ins Nichts, ist das männliche, väterliche Echo auf Mephistos Nihilismus:

...denn alles, was besteht
Ist wert, daß es zugrunde geht;
Drum besser wär's, daß nichts entstünde.

Dieses mephistophelische Echo aus dem Munde Fausts zieht seinen Urheber an und öffnet diesem die Tür zum Kerker- und Seelen-Raum, den Faust bisher allein mit Gretchen teilte:

Auf! oder ihr seid verloren.
Unnützes Zagen! Zaudern und Plaudern!
Meine Pferde schaudern,
Der Morgen dämmert auf.

An Mephistos zynischer Lebensverneinung, die sich allein in dem Wort "Plaudern" für das Ringen zweier Seelen um Kerkerfreiheit und Heil offenbart, strafft und sammelt sich der Geist, das geflügelte Ätherwesen in Gretchen zum creatürlichen Gottesschrei, dieser äußersten Form hochgemuter Lebensbejahung. Solange das alte Gretchen ihren Schauder, ihr Ich-weiß-nicht-wie als Moralistin oder Ästhetin, reflektierend oder singend, verdrängt hatte, solange sie ihren Graus mit der

Flucht in die bestätigenden Arme des Mannes zur momenthaften Wonne verwandelt hielt, war ihr, allem dumpfen Empfinden zum Trotz, die Identität Mephistos verschleiert geblieben. Jetzt, da das Kind lebt, das schöne Waldvögelein, flugfähig, Gretchen emporzieht, da Gretchen alle niederhaltenden Illusionen durchwandert, sich selbst und die Welt entlarvt hat, da keine Intellekt-Allegorie, keine Begriffs-Surrogate von Himmel und Hölle die Unmittelbarkeit des Erlebens verstellen, steht Mephisto vor ihr, enttarnt als der, der er ist:

Was steigt aus dem Boden herauf?

Gretchen hat für einen Herren der Hölle kein Personal-Pronomen: ihr ganzer Abscheu sammelt sich in das bestimmt-unbestimmte

Der! der! Schick' ihn fort!

Was will der an dem heiligen Ort?

Er will mich!

Fausts

Du sollst leben! -

proklamiert noch einmal, schon sehr verschwommen und mehrdeutig, die Rettung - welche Rettung? Dann erreicht im Angesicht dieser äußersten Bedrohung Gretchens konfliktreiche Katharsis ihren letzten Subjekt-Kerker-sprengenden Höhepunkt. Die Gedanken an Gott als ihren Vater, an die himmlischen Heerscharen, an ein Gericht, das jede Creatur zu bestehen hat, wenn sie aus mephistophelischer Welt-Verlorenheit in die Geborgenheit der obern Gnade zurückfinden will, diese Gedanken waren Gretchen im Kerker der Gesellschaft allegorisches Spiel; mit diesem Spiel hatte sie Kerker-immanente, subjektivistische Selbstrechtfertigung und Selbstheiligung getrieben: "Und segnet' mich und tat so groß". In Faust, dem Herren einer Theologie ohne Transzendenz, war ihr dieses Spiel mit einem begriffsverdinglichten Numinosen leibhaftig verkörpert. Die flugfähige Creatur, die sich in Gretchen befreite, kennt keine Spekulation mehr; ihr ist alle menschliche Satzung, alles menschliche Gericht und Urteil, jeder Gedanke an Selbstrechtfertigung und Heils-Stellvertretung wesensfremd. In ihrem Anruf

Gottes Gericht! dir hab' ich mich übergeben!

nimmt diese Creatur den schlichten, spekulativ unüberformten Kern der Religion beim Wort. Dieses elementare Zurückstreben

der verlorenen Tochter unter den Schutz des Vaters im creatürlichen Gottesschrei ist identisch mit der Aufkündigung jenes Bundes, den die alte Eva selbst- und gottverleugnend mit der Schlange geschlossen hatte. In Gretchens Notschrei, dieser ungeteilten und unbedingten Selbstdarbringung einer aufgebrochenen Seele, ist der erste Teil des Vaterunsers auf die knappste Sprachformel gebracht. "Dein Wille geschehe" - dieser Gehorsam ist in Gretchen, die mit der Kerker-immanenten Usurpation des Göttlichen, mit Stellvertretungs- und Wunderglauben nicht mehr leben kann, vom Glaubensartikel zur Überzeugung geworden. Erst dieses Gretchen, das aus menschlicher Satzung sich zurückgefunden hat unter Gottes Willen, nähert sich dem Vater im persönlichen Angeloben:

Dein bin ich, Vater!

Diesem Angeloben folgt ihr Schrei um Rettung; in ihm sind alle Anliegen einer Menschenseele, wie sie den zweiten Teil des Vaterunsers füllen, gerafft in den Inbegriff menschlichen Bittens: die Erlösung vom Übel

Dein bin ich, Vater! Rette mich!

In Gretchens altem Ich hat sich das Versprechen der Schlange im Paradiese - "Ihr werdet sein wie Gott" - als Lebens-Katastrophe erfüllt und als Lüge entlarvt. Aus Gretchens zerbrochener Subjekt-Autonomie, die sich in der Katastrophe als Fiktion, als ein endliches Kannibalen-Mahl erwies, befreite sich ein unterdrücktes, ausgebeutetes Wesen, das "schöne Waldvögelein": ihm ist der Impuls einer selbstsegnenden Gleichsetzung oder Vermischung mit dem Schöpfer fremd. Im Vögelein, im Kind, in Gretchens geistigem Selbst, existiert kein Begriff für menschliche Göttlichkeit oder für die Möglichkeit einer pantheistischen Selbstvergottung; dem freien, flugfähigen Geiste ist Geschöpflichkeit konstitutiv. Gretchens Geistselbst weiß, daß es in Augenblicken der Bedrohung, der Freude, des Dankes alle seine Kraft in den persönlichen Anruf des Vaters sammeln darf. In dieser Fähigkeit ruht der über alle Formen der Außenlenkung triumphierende und hinwegtragende Stolz der flugfähigen Creatur. Dieser Stolz, mit dem Gretchen den Vater sucht, erweist sich als das Konzentrat und die ekstatische Sonderform einer geistigen Demut, der das alttestamentliche Bewußtsein vom Abstand zwischen Creatur und Heiligkeit unveräußerlich ist. Deshalb wird Gretchen auf dem Höhepunkt dieses Sich-

Sammelns, Sich-Nahens, Sich-Darbringens und Sich-Angelobens, das in striktem Gegensatz steht zu Gretchens Kerker-Glauben, der sich stets zuerst an religiöse Instanzen der Stellvertretung wandte, der Ausnahme-Charakter dieser geschöpflichen Ummittelbarkeit zum Schöpfer bewußt. Gretchen erkennt, daß der Schöpfer nicht persönlich helfend sich ihr nahen kann, daß aber in seinem Namen die Himmel sich bewegen werden. Diese Himmel, die belebte und beseelte Schöpfung, ihre Sphären-Harmonie, waren Faust in der gotischen Stube bei der Beschwörung des Macrokosmos einen Augenblick bedrängend und seinen Verstand übermächtigend vor die Seele getreten:

Wie alles sich zum Ganzen webt,
Eins in dem andern wirkt und lebt!
Wie Himmelskräfte auf und nieder steigen
Und sich die goldnen Eimer reichen!
Mit segenduftenden Schwingen
Vom Himmel durch die Erde dringen,
Harmonisch all das All durchklingen!

Faust hat dieses Bild Lebendigen Geisterwebens mit seinem pantheistischen Selbstvergottungs-Wahn besetzt und zu Spiel und Gleichnis, zu Kerker-Zier allegorisiert:

Welch Schauspiel! Aber ach! ein Schauspiel nur!

Für Gretchen, die sich aus dem dunklen Drang, aus bloßem Erlösungs-Schmachten im Gottesschrei zum Schöpfer, zum Vater, zum Ursprung zurückgefunden hat, ist das Gleichnis Ereignis geworden. Sie weiß, daß die Himmlischen, die die Natur beseelen, beleben und bevölkern, vom weiblichen Geist, der den allegorischen Spuk, den schönen Schein eines zum Selbstgenuß mißbrauchten Gedankenhimmels durchbrochen hat, als Außer-Ich sich erfahren und als dialogbereites, liebendes, helfendes Gegenüber sich finden lassen:

Ihr Engel! Ihr heiligen Scharen,
Lagert euch umher, mich zu bewahren!

Im Namen des Vaters bewegen sich die "Himmelskräfte" und bilden um Gretchen den schützenden, gegen Mephisto abgrenzenden Lichtring; aber noch kann Gretchen die Wiederanknüpfung des unterbrochenen Bundes nicht bestätigen, kann ihr das "gerettet" nicht zugesprochen werden. Gretchens Angeloben ist noch getrübt, ihr Aufflug noch gehalten von einer letzten, schon bis zum Zerreißen gespannten Kerker-Bindung: Es ist ihre Bindung an Faust; auch zu ihm, dem

Komplizen ihrer gott- und seinsentfremdeten Kerkerliebe muß sie einen letzten, bedingungslosen, "reinlichen" Distanz-Akt vollziehen, dann erst steht sie, mit einer Faust-Paraphrase gesagt, ein Weib allein vor ihrem Gott:

Heinrich! Mir graut's vor dir!

das sind die aus der Klarsicht, aus dem "kühlen Ort" des Waldvögeleins, aus der Reinheit des Geistes gesprochenen Worte der Distanz. Mit ihnen schließt sich die Kette der Ablösungen von den alten Kerker-Bindungen zum Ring. "Ich bin der Herr, dein Gott; du sollst nicht andere Götter haben neben mir": Gretchen ist aus dem Götzendienst im Kerker ihres Subjekts zurückgekehrt in den Geltungsbereich des ersten Gebots. Keine mit Liebe bemäntelte Ichsucht, keine Ambivalenz der Gefühle, kein niederhaltender Gedanke, kein Zweifel hat mehr Raum in ihrer Brust; Gretchen ist frei, die Bestätigung ihrer Person von oben zu empfangen. Der erwähnende Himmelsspruch

Ist gerettet!

macht Mephistos Urteil, zugleich Urteil der Gesellschaft,

Sie ist gerichtet!

zuschanden und bringt Gretchen die Bestätigung, daß die Rückkehr der verlorenen Tochter vom Vater angenommen und der zerrissene Bund wieder angeknüpft ist. Es war die aus dem "kühlen Ort" des Waldvögeleins stammende Eigenschaft der Reinheit, der geistigen Scham: sie verlieh Gretchen gegen die horizontalen Sozialbindungen der Kerkerwelt die Kraft zur Distanz, die Kraft zum unbedingten Bei-sich-selbst-Stehen. Mit dieser Eigenschaft durchbrach Gretchen den Kerker nach oben und schuf damit die Voraussetzung, daß sich ihr die Liebe des Himmels wieder zuneigen und die unterbrochene, Subjekt-setzende vertikale Bindung zwischen Schöpfer und Geschöpf sich erneuern konnte. Diese Liebe von oben erweckt auch in Gretchen die erbarmende Liebe. Bestätigt und erwählt von außerhalb des Kerkers, wendet sich Gretchen aus der Distanz ihres klarsichtigen Reinheits-Standorts liebend dem Kerker zu. Die Liebeswahl aus dem dunklen Drang, die Gretchen als die alte Eva selbst- und partnervergötzend in Marthes Garten einst getroffen und mit dem pantheistischen Orakel der Sternblume geheiligt hatte, wird von dem geretteten und von außerhalb des Kerkers in ihrem Sein gehaltenen Gretchen ausdrücklich bestätigt. Von oben zu ihrem Selbst entzückt, kann sie den Vater und Schelm, dem sie gestern als Mutter und Hur'

verfallen war, seiner noch anhaftenden Trübung zum Trotz, aus der gewonnenen Distanz heraus liebend erwählen. Mit dieser Erwählung, ihrem

Heinrich! Heinrich!

das wir sie, "von innen, verhallend", dem noch getrübten Freunde nachrufen hören, spannt Gretchen als Büßerin unter dem Gnadenhimmel einer für sie offenen Transzendenz den Liebes- und Erwartungsbogen bis ans Ende des Zweiten Faustteiles.

In diesem Gretchen, das seine verunstaltenden Dämonien durchbrochen und eine Lebensverankerung außerhalb des alten Subjekt-Kerkers gewonnen hat, besitzt Faust während seiner Kerker-Arbeit in diesem Zweiten Teil der Dichtung seinen eigentlichen Halt, sein oberes Leitendes; mit ihm vermag er sich über das geistig-personale Sehnsuchtsbild vom Weibe, das er im Mit-Erleben und Mit-Erleiden von Gretchens Durchbruchsweg sich wiedererwecken konnte, in Ahnung und Vision zu verbinden. Perseus versetzte sich einst durch eine besondere Form "listig" gesteigerter männlicher Reflexion in die Lage, die verschlingenden Aspekte des Weiblichen, über denen das Leben in unserer Vorgeschichte zu ersticken und zu versteinern drohte, aus seinem Bewußtsein zu verdrängen und mit dieser Entthronung der Frau das Reich des Vaters und Schelms einzuleiten. Faust, dem gegen Ende des endlichen Patriarchats die spekulativen Kräfte dieser Weib-Verdrängung erlahmen, hat in dem oberen Leitenden in der Gestalt des büßenden Gretchens eine Quelle strömender Liebes- und Lebenskraft gewonnen, die ihn befähigt, den Kerker-Figurationen der Gorgo medusa ohne Gefahr einer Versteinerung ins Antlitz zu sehen. Nach dieser Kerker-Arbeit des Mannes, die keineswegs Verbrecher-Arbeit, sondern Weg "einer immer höheren und reineren Tätigkeit" ist, schließt sich der trennende Riß zwischen den Geschlechtern, und wir sehen Gretchen unter dem hebenden Glanze der mater gloriosa dem

...früh Geliebte(n)

Nicht mehr Getrübte(n)

seinen Aufstiegsweg vorangehen. Damit eröffnet Gretchen, beispielgebend für viele, jenes Geschichts-Äon, in welchem der Mensch zurückkehrt unter eine göttliche Ordnung zwischen Schöpfer und Geschöpf und zwischen Mann und Frau, wie die Genesis sie als vor dem Sündenfalle gültig definiert: jenes Äon, in welchem nicht mehr über verdrängten Abgründen Mutter

und Hur', Moral und Ästhetik feindlich die zerrissene Brust regieren, sondern Reinheit und Liebe, "Scham und Schönheit" "zusammen" "Hand in Hand/ Den Weg verfolgen über der Erde grünen Pfad".

[...]

Die vier zentralen Erkenntnis-Prämissen von Goethes Lebens- und Erfahrungs-Logik, aus der heraus Fausts und Gretchens Erlösung als Vorschein einer Zukunft, die inzwischen Wirklichkeit, Kerkergegenwart geworden ist, paradigmatisch gedacht und ins Kunstwerk gestaltet werden konnte - die Bestätigung dieser vier Prämissen durch das Schöpfungswissen der Gralsbotschaft - ohne diese vier Prämissen kein bewußtes Kerker-Erleben und Kerker-Überleben.

Erste Prämisse: Goethes Bewußtsein von der Einheit der Welt - ihres ungeteilten, nahtlos vermittelten Diesseits und Jenseits; der Riß zwischen beiden Welten durch menschliches Eigenwollen entstanden und nur durch die Aufgabe und Überwindung dieses Eigensinns zu heilen -

Den teleologischen Beweis vom Dasein Gottes hat die kritische Vernunft beseitigt; wir lassen es uns gefallen. Was aber nicht als Beweis gilt, soll uns als Gefühl gelten, und wir rufen daher von der Bronto-Theologie bis zur Nipho-Theologie alle dergleichen fromme Bemühungen wieder heran. Sollten wir im Blitz, Donner und Sturm nicht die Nähe einer übergewaltigen Macht, in Blütenduft und lauem Luftsäuseln nicht ein liebevoll sich annäherndes Wesen empfinden dürfen? (Goethe, Aus dem Nachlaß, Über Literatur und Leben)

Dieses Bewußtsein von der Allbeseeltheit gehört zu Goethes frühester Erfahrung; vergl. Urfaust, Erdgeist-Vision. Goethes - ich sage mit Betonung: "minoische" Natur- und "Weltfrömmigkeit". Sein Kampf gegen Newton; sein Kampf gegen das Heraufkommen der bloßen Apparate-Wissenschaft. Nur aus Ganzheiten läßt sich aufs Ganze schließen; nur in Ganzheiten vermag sich das die Ganzheit konstituierende "Dahinter" mitzuteilen, wenigstens noch ahnungsvoll durchzuscheinen.

Es gibt kein Dies- und Jenseits, sondern nur ein einheitliches Sein! Den Begriff der Trennung hat allein der Mensch erfunden, weil er nicht alles sehen kann und sich als Mittelpunkt und Hauptpunkt der ihm sichtbaren Umgebung dünkt. Doch sein Wirkungskreis ist größer. Mit dem Trennungsirrtum aber schränkt er sich nur ein, gewaltsam, hindert seinen Fortschritt und gibt Raum der zügellosen Phantasie, die ungeheuerliche Bilder bringt.

...

Habt Ihr endlich die Schöpfung als ein Ganzes aufgefaßt,

wie sie es ist, macht keine Trennung zwischen Dies- und Jenseits, dann habt Ihr den geraden Weg, das eigentliche Ziel rückt näher, und der Aufstieg macht Euch Freude, gibt Genugtuung. Ihr könnt dann auch die Wechselwirkungen viel besser fühlen und verstehen, die durch das Ganze, Einheitliche lebenswarm pulsieren, weil alles Wirken von der einen Kraft getrieben und gehalten wird. Das Licht der Wahrheit bricht Euch damit an!
(Abd-ru-shin, Im Lichte der Wahrheit, Gralsbotschaft, Erwachet)

Diese gleichsam programmatische Bestätigung aus den ersten Seiten der Gralsbotschaft wird von den nachfolgenden Schilderungen der "Schöpfung als ein Ganzes" eingelöst.

Zweite Prämisse: Goethes Bewußtsein, daß ein stellvertretendes Erlösungsopfer, gleich welcher Art und Herkunft, weder Heil noch persönliche Heiligung bringen oder wirken kann. Es gibt nicht die für Gretchen immer wieder in Anspruch genommene "unschuldige Schuld". Um zum Begriff der vollen, ungeteilten und unteilbaren Verantwortung des Subjekts für alle seine Taten und Befindlichkeiten im Erdenleben zu kommen, jede Ichflucht abzuschneiden, alles Hinausprojizieren von eigenem Unbehagen in die Umwelt schon im Keim spekulativen Entstehens zu ersticken, muß man Goethes zweite Prämisse, welcher, auf der ersten aufbauend, das Bewußtsein von der Unmöglichkeit einer Schuldstellvertretung inhärent ist, teilen: die Erde als "Pflanzschule für Geister" - die pränatale und postmortale Existenz - mit Reincarnation und Karma: "Wiederbringung" - für Goethes Selbst- und Welt-Verständnis schon in jungen Jahren selbstverständliche Prämisse. Vergl. für die frühesten Äußerungen den "Brief des Pastors zu ++ an den Pastor zu ++":

Ihr wißt, lieber Herr Amtsbruder, daß viele Leute, die so barmherzig waren wie ich, auf die Wiederbringung gefallen sind, und ich versichere Euch, es ist die Lehre womit ich mich insgeheim tröste; aber das weiß ich wohl, es ist keine Sache, davon zu predigen. Übers Grab geht unser Amt nicht...

Heute, zum "Abend der Zeit", da "der Zorn ernst geworden ist an dem Himmel", unter einem unablässig und in planetarischen Ausmaßen sich verschärfenden Leidensdruck, ist ohne diese "Predigt" nicht mehr zu leben und das Leben im Einzelnen und Gesamten nicht mehr zu verstehen und zu lenken.

Ein Hauptfehler so vieler Menschen ist aber der, daß sie nur nach dem Grobstofflichen urteilen und sich darin als Mittelpunkt sehen, sowie mit einem Erdenleben rechnen, während sie in Wirklichkeit schon mehrere Erdenleben hinter sich haben. Diese, sowie auch die Zwischenzeiten in der feinstofflichen Welt, gelten als ein einheitliches Sein, durch das die Fäden, ohne abzubrechen, straff gezogen sind, so daß also in den Auswirkungen eines jeweiligen irdischen Daseins nur ein kleiner Teil dieser Fäden sichtbar wird. Ein großer Irrtum ist es demnach, zu glauben, daß mit dem Geborenwerden ein vollkommen neues Leben einsetzt, daß ein Kind also "unschuldig" ist, und daß alle Geschehnisse nur auf das kurze Erdendasein berechnet werden dürfen. Wäre dies wirklich, so müßten selbstverständlich bei bestehender Gerechtigkeit Ursachen, Wirkungen und Rückwirkungen geschlossen auf die Spanne eines Erdendaseins fallen.

Wendet Euch ab von diesem Irrtum. Ihr werdet dann schnell die jetzt so oft vermißte Logik und Gerechtigkeit in allen Geschehnissen entdecken!

(Abd-ru-shin, Im Lichte der Wahrheit, Gralsbotschaft, Schicksal)

Dritte Prämisse: Wie war es im Bewußtsein des Menschen zur Trennung von Diesseits und Jenseits gekommen und mit ihr zum Verlust der Geborgenheit in der oberen Gnade? Wie zur ichflüchtigen Schuld-Verdrängung? Hier Goethes bewußte Rückwendung zu einem personal vollzogenen Sündenfall mit kollektiven Folgen - dies in einer Mitwelt, in welcher entweder unter Mißbrauch des Leidenswegs Christi Schuldstellvertretung getrieben (wurde) oder aber, aufklärerisch und idealistisch, Himmel und Hölle nur noch allegorisch-spekulative Überbau-Relevanz besaßen. Hier Goethes Wiederentdeckung der verlorenen, arbeitsteiligen und harmoniestiftenden Polarität zwischen Mann und Frau - das Ewig-Weibliche; das "Hangen" des Mannes an der Frau in einem hierarchischen Sinne (beiläufig: aus Goethes creatürlicher Geistigkeit floß das Wissen von einer hierarchischen Seinsordnung, die sich nicht erst ausdrückte im Verhältnis des Menschen zum Numinosen, sondern für ihn psychologische Wirklichkeit war im Verhältnis von Mann und Frau; dieses Wissen ließ ihn bei sich stehen und immunisierte ihn gegen jede Vereinnahmung von Seiten kollektiver Bestrebungen). Über

diesen Punkt hat Goethe, soweit ich weiß, nie theoretisch sich geäußert. Seine ganze Philosophie, Anthropologie und Theologie des Sündenfalles und seiner Auflösung, Adam und Eva, ihr Verhältnis untereinander und zu den oberen und unteren Mächten, steckt in der "Faust" genannten Lebensmythe. Ihr Keim: das Kerkerlied; das Faustgedicht als des Kerkerliedes lebensdramatische, Individuum und Transzendenz einschließende und umfassende Interpretation.

Komm! hebe dich zu höhern Sphären!

Wenn er dich ahnet, folgt er nach.

Die Frau "als Hüterin der Flamme der erhaltenden und aufwärtsführenden Lichtsehnsucht"; die Frau als "Empfängerin und Mittlerin von Strahlungen, welche die Männlichkeit nicht mehr aufnehmen kann"; die Frau, die darin "eine halbe Stufe höher (steht), dem Lichte zugewendeter als der Mann"; die Frau als "die Verankerung des Mannes mit dem Licht, der Halt, den dieser braucht in seinem Wirken in der Schöpfung"... "der Mann steht in der Schöpfung mit der Front nach außen, um zu kämpfen, das Weib jedoch hält, ihm den Rücken deckend, die Verbindung mit dem Licht und bildet so den Kern, die Kraftzufuhr und Stärkung". Das Elend aller Zitation; ihre eher verstellende, einengende Wirkung angesichts der in der Gralsbotschaft gegebenen Schöpfungszusammenhänge, die Goethes dramatisierte mann-weibliche und gottmenschliche Prämisse bestätigen und erklären.

Vierte Prämisse: Ein Leben - oder besser: eine Psyche, die sich den Anschluß an die Wasser des Lebens, an die hebende, aufwärts führende Transzendenz abgeschnitten hatte, die nur noch auf ihre Subjekt-Autonomie, gewissermaßen auf die eigenen Subjekt-Ressourcen gestellt war, ist endlich; den ersten drei Prämissen ist also der Blick auf den jüngsten Tag, dem diese verendlichte Psyche, individuell und kollektiv, entgegenlebt, inhärent: Hier Goethes eschatologisches Bewußtsein, das ausdrücklich die Erkenntnis einschließt, daß das Dunkel dem Licht, Mephisto Faust (und Gretchen) dienen muß, sobald der alte Adam und die alte Eva aufbrechen, zerbrechen und unter dem Einfluß des nicht mehr verdrängbaren Geistes, des "Vögleins" der faustische Verwandlungs- und Erneuerungsprozeß einsetzt. Das Faustdrama als Ganzes ein Endzeit-Mysterium. Schon im Ersten Teil Mephistos Selbst-Reflexion aufs Ende seiner Herrschaft - Nordische Walpurgisnacht - Mephistopheles, der auf einmal sehr alt erscheint:

Zum jüngsten Tag fühl' ich das Volk gereift,
Da ich zum letzten Mal den Hexenberg ersteige,
Und weil mein Fäßchen trübe läuft,
So ist die Welt auch auf der Neige.

Vergl. Zitat: Eckermann oder Riemer oder Müller: "Die Welt reif für den jüngsten Tag."

Vergl. im Zusammenhang: Abd-ru-shin, Im Lichte der Wahrheit, Gralsbotschaft, "Natur": "So wird auch letzten Endes alles Dunkel in dem üblen Wollen nur dem Lichte dienen müssen, um damit zu zeugen für das Licht." Der "Jüngste Tag": in der Gralsbotschaft befreit aus bloßer theologischer Begrifflichkeit, kein numinoses Fatum, sondern aufgezeigt und erklärt in seinem kosmischen, naturgesetzlichen Zusammenhang.

Diese vier Prämissen: tragende Säulen von Goethes Weltverständnis; Grundlage seines Christentums: "Sie wissen wie ich das Christentum achte, oder Sie wissen es vielleicht auch nicht. Wer ist denn noch heutzutage ein Christ, wie Christus ihn haben wollte? Ich allein vielleicht, ob ihr mich gleich für einen Heiden haltet" (Goethe zu Kanzler v. Müller, 7. April 1830). Goethe hat aus diesen Prämissen gelebt und gearbeitet, aber er hat sie äußerst selten theoretisch und niemals plakativ thematisiert. Er wußte, daß er, zwischen den Stühlen sitzend, dem Mißverstehen und der unerwünschten Vereinnahmung Tür und Tor öffnen würde. Er konnte schweigen, weil er diese Prämissen im "Faust" zu einem dramatischen Lebenspaket verschnürt hatte und sie darin, versiegelt, für spätere Tage - "die Wasser werden steigen, mein Schiff wird schwimmen und fahren" - wohl aufgehoben wußte. Und doch ist der Seufzer seiner Einsamkeit überliefert: "Ich kann eigentlich mit niemand mehr über die mir wichtigsten Angelegenheiten sprechen, denn niemand kennt und versteht meine Prämissen. Umgewandt verstehe ich z.B. Vögel sehr gut, ohne seine Prämissen zu kennen; sie sind mir a priori klar: ich sehe aus seinen Folgerungen, welche Prämissen er gehabt haben muß." (Goethe zu Kanzler v. Müller 5. April 1830). Goethe hat mit seinen Prämissen aus den im Subjekt-Kerker herrschenden Ideologien ins Urphänomen zurückgefunden; seine Prämissen gründen im Leben; diese Lebensgegründetheit seines Denkens macht "seine Folgerungen" unbequem, weil von Kerker-Befangenen nicht mehr durchschaubar, beherrschbar, ideologisch nicht mehr schablonisierbar, katalogisierbar. Die Lebensgegründetheit seiner Prämissen hat zur Folge, daß er die

Prämissen (seiner Mitwelt) versteht aus ihren Folgerungen - ihn hingegen, so wie es in seiner Weltstunde um sein einsames Christsein bestellt ist, keiner. Seine Gründung ist nicht mehr diskursiv erreichbar und definierbar; nahe kommt ihr nur die Liebe, die an seiner gütigen Fremdheit sich entzündet und gleich ihm die Kerkerlogik, die immer eine weitere oder engere Standpunktlogik ist, durchbricht. - Diese Prämissen und ihr Lebensgrund, zu dem Goethe sich hindurchgearbeitet hat, sind a priori der Gralsbotschaft inhärent, diesem Aufriß der Schöpfung, der Erklärung ihrer Gesetze und Zusammenhänge, ein Ursprungswissen, von droben hereingetragen in den Kerker, damit der tiefste Ohnmachts-Augenblick der Menschheit zu ihrem tiefsten Besinnungs-Augenblick werden kann, bevor ihr Verfasser und Bringer als Richter in den Wolken (bricht ab).

Geistiges Aufsprengen des alten Subjekt-Kerkers und intellektuelle Rezeption der Schöpfungsgesetze - synchrone Prozesse; das Hand-in-Hand-Arbeiten von innen und außen; der Intellekt als die gereinigt-reine Spiegelung des Geistes - der sogen. Überbau nach seiner individuellen wie auch gesellschaftlichen Seite vom Geiste angeeignet und in Dienst gestellt - Verfassung derer, die (bricht ab) - Gnaden-Gabe zur Einübung in diese Verfassung: "Stilleuchtende Kraft aus heiliger Schrift" - bei dieser "Übung" die Wiedergewinnung der Fähigkeit, "am scharfen Strahle zu blühen".

Dazu unverzichtbar die Wiederherstellung der gestörten Hierarchie zwischen Mensch und Gott, zwischen Mann und Frau. Dies der existentielle Punkt von Goethes vier Erkenntnis-Prämissen; ohne an diesem Punkt zu arbeiten, bleibt alle Wahrheit, umfaßte sie gleich alles, "was die Welt im Innersten zusammenhält", trockne Lernfrucht, Pedanterie, Schleicherei, "Wagnerei" - natürlich, das sind Synonyma, Flucht in Technologie, Homunkulus ohne Faust und Helena.